

*Bernadette Bros-Spähn, Robert Kruschel und
Wolfgang Spähn*

Methoden der Zukunftsplanung als Unterstützung für langfristige Entwicklungsprozesse

1 Zukunftsplanung als Schlüsselement für Veränderungsprozesse

Die Entwicklung gesellschaftlicher inklusiver Strukturen erfordert „systematische Anstrengungen“ (DIMR 2011). Was für Änderungen auf der strukturellen Ebene, wie z.B. im Schulsystem gilt, hat auch auf der individuellen Ebene eine große Bedeutung. Insbesondere bei Menschen mit Behinderungen, die durch eine integrative Schulzeit in ersten Ansätzen aussondernde und behindernde Strukturen aufgebrochen haben, stellt sich umso dringender die Frage, wie sie nach der Schulzeit weiter ein Leben mitten in der Gesellschaft gestalten können. Eine ausgesonderte Sackgasse nach der Schule ist für viele undenkbar.

Die Erfahrung zeigt, dass Zukunftsplanungen und daraus resultierende Unterstützer*innenkreise Schlüsselemente sind, um erforderliche (Struktur-)Veränderungen anzustoßen und umzusetzen. In diesem Rahmen können sich Perspektiven entwickeln, kreative Potenziale zur Konzeptfindung erschlossen und Kontinuität im Entwicklungsprozess hergestellt werden.

Melanie Spähns Weg nach der Schulzeit kann als ein nachahmenswertes Beispiel dienen. Sie führt heute als junge Frau, die als schwerstmehrfachbehindert etikettiert ist, ein Leben mitten im Gemeinwesen, an verschiedenen Lebens- und Arbeitsplätzen – und sie wohnt außerhalb einer Behinderteneinrichtung. Um diesen Lebensweg (er-)finden und ausgestalten zu können, waren mehrere Zukunftsfeste erforderlich, die zur Gründung einer inklusiven Wohnform für eine Gruppe unterschiedlicher Menschen führte, die heute in Rheinland-Pfalz von der Landesregierung als ‚Leuchtturmprojekt‘ bewertet wird.

Bei den Zukunftsfesten ging es jeweils um ganz konkrete, zu dem jeweiligen Zeitpunkt anliegende Fragen und Themen: „Was ist nach der Schule“ (1999), „Arbeit, Wohnen, Freizeit!!!“ (2002) und „Wie kann Melanies Leben als erwachsene Frau aussehen?“ (2010). Ihre jeweiligen Ergebnisse wurden in Unterstützer*innenkreisen weiter bearbeitet und in konkrete Handlungen überführt (vgl. BROS-SPÄHN & SPÄHN 2013a).

Der Prozess, der im Ergebnis zur Gründung einer inklusiven Wohngemeinschaft in Ludwigshafen führte und diese seitdem weiter begleitet, ist Gegenstand dieses Beitrags (vgl. auch BROS-SPÄHN, HÖSCH & SPÄHN 2012).

2 Der Unterstützer*innenkreis – Basis für langfristige Entwicklungsprozesse

Im Unterstützer*innenkreis treffen sich über viele Jahre in unterschiedlicher Zusammensetzung Menschen, die in unterschiedlichen Beziehungsverhältnissen zu Melanie Spähn stehen sowie Fachleute aus verschiedenen Berufsgruppen: Eltern und Geschwister, Freund*innen, deren Eltern, Assistentinnen, ehemalige Lehrer*innen – kurzum Menschen, die sich für diesen Aufbruch und Melanie Spähns Zukunft interessieren. Sie treiben die inhaltliche Arbeit voran, legen Verantwortlichkeiten fest und bilden Netzwerke. Der Unterstützer*innenkreis ist die wichtigste Voraussetzung, um nachhaltige Veränderungen vorzubereiten und zu realisieren.

Erste Überlegungen, eine inklusive Wohngemeinschaft zu gründen, stammen aus dem Jahr 2007. Damit wurde ein Thema angegangen, das über den Bereich individueller Überlegungen und Planungen hinausgeht und später einem Verein neue Aufgaben zuweist sowie ein professionelles Projekt, eine inklusive Wohngemeinschaft, entstehen lässt. Parallel zu diesen Entwicklungen wurde in Melanie Spähns Elternhaus die individuelle Unterstützung durch Assistenz erprobt und systematisch ausgeweitet – auch dies stellte ein Ergebnis der Zukunftsfeste dar.

Bereits 2008 legten der Unterstützer*innenkreis und die Eltern von Melanie Spähn dem Land Rheinland-Pfalz und dem kommunalen Kostenträger eine Konzeption für eine inklusive Wohngemeinschaft vor. Eine interessierte Wohngesellschaft, die geeigneten Wohnraum anbietet, war ebenfalls gefunden. Kontakte zu einem integrativen Wohnprojekt in Reutlingen und zu Planer*innen eines ähnlichen Projektes in Saarbrücken wurden schnell hergestellt. Zudem bestand ein intensiver Austausch zu Hochschulen mit den Fachbereichen (Sonder-)Pädagogik und Sozialwesen im regionalen Umfeld. Auch gelang die Vernetzung im bundesweiten Rahmen – im Frühjahr 2011

wurde das Wohnprojekt auf einer Fachtagung der Stiftung Leben pur in München vorgestellt.

Im Zuge dieser Entwicklungen, die auf kommunaler Ebene perspektivisch ein inklusives Strukturelement hervorbringen werden – und dem auch landespolitisch Bedeutung zugemessen wird – übernahm der Verein „Integration statt Aussonderung, Gemeinsam Leben – Gemeinsam Lernen e.V.“ in Ludwigshafen die Projektträgerschaft. Damit stießen auch neue Personen aus dem Verein zum Unterstützer*innenkreis der Wohngemeinschaft hinzu.

Bei diesem Stand der Entwicklung wurde es von allen Akteur*innen als erforderlich angesehen, bei einem weiteren Zukunftsfest den bisherigen Entwicklungsstand zu bewerten, weitere Planungsschritte zu formulieren und Verantwortlichkeiten zu verteilen.

3 Zukunftsplanung in der Realisierungsphase

Im Mai 2010 fand das Zukunftsfest für die sich im Entstehen befindliche Wohnstätte statt. Dieser Moment kann rückblickend als die ‚Geburtsstunde‘ der Wohngemeinschaft bezeichnet werden, die inzwischen einen Namen trug: IGLU – **In**klusive Wohn**G**emeinschaft **L**udwigshafen¹ (vgl. IGLU Unterstützerkreis 2010). Mit den Ergebnissen von MAP und PATH wurde es möglich, die nötigen Schritte bis zum Einzug in die Wohngemeinschaft zu strukturieren und zu planen (vgl. BROS-SPÄHN & SPÄHN 2013b, 217ff). MAP ermöglichte die Bestandsaufnahme der bisherigen Entwicklungen, die Stärken des Projekts und seine zukünftige Bedeutung sowie die weiteren Erfordernisse bis zum Einzug in die Wohngemeinschaft zu erfassen. Mit diesem Schritt wurde es möglich, die neuen Akteur*innen aus dem zukünftigen Trägerverein mitzunehmen und einzubinden. So wurden im MAP beispielweise die Träume der Teilnehmer*innen festgehalten. Die Wohngemeinschaft sollte

- ermöglichen, dass Menschen mit unterschiedlichen Bedarfen gemeinsam von- und miteinander durch ihr Zusammenleben lernen,
- eine echte Alternative für die persönliche Entwicklung unterschiedlicher Menschen bieten,
- neue Wege beschreiten und so eingefahrene Wege verlassen,
- Inklusion als selbstverständlich erachten,
- Freiheit auch als Recht für Menschen mit einer Behinderung bieten,
- eine erfahrungsoffene Alternative darstellen,
- hohe Motivation und Engagement der Unterstützer*innen fordern, und

¹ Mehr unter: <http://www.iglu.gemeinsamleben-rheinlandpfalz.de>.

- von einem starken Verein mit engagierten Mitstreiter*innen unterstützt werden.

Mit PATH wurden die konkreten Handlungsschritte benannt und in einem differenzierten Zeitraster bis zum geplanten Einzug der Bewohner*innen aufgeschlüsselt. So wurde vereinbart

- den Ausbau von Kontakten voran zu bringen,
- Projektanträge zu stellen, um die Finanzierung sicherzustellen,
- die rechtliche Prüfung bestimmter konzeptioneller Aspekte vorzunehmen und
- den Wohnraum zu planen.

Außerdem wurden mehrere Arbeitsgruppen gebildet und Verantwortlichkeiten festgelegt:

- AG Öffentlichkeitsarbeit: Wie können wir unser Projekt (über-)regional bekanntmachen?
- AG Finanzen: Wo können Finanzen für das Projekt akquiriert werden?
- AG Professionelle Kraft: Welche Aufgaben hat eine hauptamtliche Kraft in IGLU? Welche Voraussetzungen braucht sie/er?
- Kontakt zum Verein
- Rechtsgrundlage prüfen
- Wohnraumplanung

Als eine Zukunftsvision wurde festgelegt, dass am 08.08.2012 eine Einweihungsfeier stattfinden würde. Der Unterstützer*innenkreis, der nun die oben aufgeführten Aufgaben übernahm, bekam ein neues Selbstverständnis – von einem personenbezogenen wandelt es sich zu einem projektbezogenen Selbstverständnis. Der Kreis traf und trifft sich weiterhin regelmäßig alle zwei Monate. Inspiriert von der Methode ‚4+1‘ (vgl. SANDERSON & GOODWIN 2010, 18) wurden gemeinsam Antworten auf Fragen gesucht, die bis zum Einzug zu klären waren:

- Was läuft gut und was läuft nicht gut?
- Was ist in Zukunft wichtig?
- Welche Fragen sind außerdem von Bedeutung?
- Die gefundenen Antworten wurden in Untergruppen in Anlehnung an die Donut-Methode (vgl. SANDERSON & GOODWIN 2010, 6) weiter bearbeitet:
- Wofür sind wir zuständig?
- Wofür sind wir nicht unbedingt zuständig, können es aber tun?
- Was liegt außerhalb unserer Verantwortung?

Durch diese Prozesse wurden die Aufgabenstellungen immer konkreter und führten zu einem eng verzahnten Arbeiten von Unterstützer*innenkreis und Vorstand des Trägervereins. Ab März 2012 wurde der Unterstüt-

zer*innenkreis und der Vorstand des Trägervereins von einer hauptamtlichen Kraft unterstützt, die im Wesentlichen dafür zuständig ist, Kontakte zu interessierten Bewohner*innen und Eltern herzustellen, die Öffentlichkeitsarbeit zu unterstützen und ein Kennenlern-Wochenende für ernsthafte Interessenten zu konzipieren.

Im Oktober 2012 fand ein erstes Treffen des Unterstützer*innenkreises statt, an dem auch interessierte Bewohner*innen und Eltern teilnahmen.

Am 2. November 2012 war der Einzugstermin in die Wohngemeinschaft und ein halbes Jahr später, am 5. Mai 2013, wurde mit der offiziellen Einweihungsfeier ein weiterer Meilenstein des Projekts erreicht. Es kamen viele Besucher*innen, Politiker*innen, Nachbar*innen, Familienmitglieder, Freund*innen und andere Interessierte. Die Bewohner*innen boten Führungen durch die Wohngemeinschaft an und berichteten über das Zusammenleben.

4 Innehalten und Reflektieren

Nach einem Jahr des Lebens in IGLU war es an der Zeit, innezuhalten und den Blick auf Vergangenes, Gegenwärtiges sowie Zukünftiges zu richten. Um diese Prozesse zu ermöglichen, wurde ein externer Moderator organisiert, die Bewohner*innen zusammen gerufen, Unterstützer*innen, Familien- und Vereinsmitglieder sowie die zwei Angestellten und Auszubildende eingeladen und sich an einem Samstag in gemütlicher Atmosphäre in der Wohngemeinschaft getroffen. Statt einem Zukunftsfest erschien es sinnvoll, zu diesem Zeitpunkt eine Lagebesprechung durchzuführen, die sich konzeptuell eignet einen schnellen Überblick über die momentane Situation zu erhalten, wichtige Themen herauszukristallisieren und anschließend erste Schritte zu planen, wobei auch die Stärke dieser Methode im Sammeln und Diskutieren der verschiedenen Perspektiven aller Beteiligten besteht (vgl. HINZ, FRIESS & TÖPFER 2012, 14).

Zu Beginn der Veranstaltung war es für alle Beteiligten von zentraler Wichtigkeit und auch Freude, sich gegenseitig mitzuteilen, was IGLU für sie zu einem besonderen Platz macht. Die familiäre, lebendige Atmosphäre, die Selbstverständlichkeit, mit der Vielfalt gelebt wird oder das respektvolle Miteinander waren nur einige der genannten Aspekte. Beflügelt von diesem positiven Einstieg überlegt erst jede*r für sich allein an dem jeweiligen Plakat und später gemeinsam in der Auswertung, was innerhalb der Wohngemeinschaft, aber auch in der Kooperation mit Eltern und dem Trägerverein gut und weniger gut läuft, wo offene Fragen oder ungelöste Probleme liegen, was für IGLU gegenwärtig und zukünftig wichtig ist und welche Unterstüt-

zung benötigt wird. Diese Phase war von intensivem Nachdenken, aber auch teilweise beginnendem Dialog zwischen Beteiligten geprägt. Bereits hier wurden informell erste Herausforderungen besprochen. Über demokratische Verfahren der Mehrheitsentscheidung wurden Schwerpunkte aus dieser Sammlung von Aspekten kristallisiert, die im Folgenden von der gesamten Gruppe kontrovers diskutiert und deren konkrete Bearbeitung anschließend in einem Aktionsplan beschrieben wurde, der wiederum als greifbares Tagesergebnis in der Wohngemeinschaft seinen Platz fand und sukzessive bearbeitet wurde.

Neben der Annäherung an Lösungen von WG-typischen Problemen wie der Einrichtung eines Putzplans oder des bedarfsgerechten Einkaufens von Lebensmitteln brachte dieser Tag für die Entwicklung der inklusiv orientierten Wohngemeinschaft vor allem Klarheit in kommunikativen Prozessen sowie Rollenklärung. Für die Beteiligten wurde deutlich, mit wem welche Dinge in welche Situationen zu besprechen sind. Zudem wurde u.a. ein Supervisionsprozess initiiert, der diese in der Lagebesprechung begonnene Offenlegung der Kommunikationsstrukturen und -kulturen fortführend zu entwickeln helfen soll. Die Bewohner*innen hatten durch die Lagebesprechung die Möglichkeit, ihre Fragen zum Projekt in kurzer Zeit offen an die Vereinsmitglieder zu richten. Die Angestellten, angeregt durch die vielen Impulse des Tages, begannen sich intensivere Gedanken über die Gestaltung ihrer professionellen Rolle zu machen. Darüber hinaus konnten neue Kontakte aktiviert werden und so mit dem Aufbau eines Unterstützer*innenkreises für IGLU begonnen werden.

5 Ausblick in die Zukunft

Auch ein halbes Jahr nach der Zwischenbilanz (Lagebesprechung) finden für die Begleitung des inklusiven Gruppenprozesses neben dem täglichen Austausch in 14-tägigem Rhythmus verbindlich für alle Bewohner*innen WG-Treffen statt. Bei Bedarf wird ihnen zur Unterstützung des inklusiven Gruppenprozesses Supervision angeboten, auf die auch bereits zurückgegriffen wurde. An dieser Stelle lässt sich eine klareres Zwischenfazit bilden: eine Wohnform dieser Art ist leb- und gestaltbar, die bereits in der Lagebesprechung erkennbare Entwicklungstendenz bestätigt sich positiv. Die noch bestehenden Probleme, die mit Blick auf Nachhaltigkeit und Verfestigung von inklusiven Strukturen zu lösen sind, sind vor allem politischer Natur und betreffen die Finanzierung.

So spielt bei Finanzierung von Leistungen, die ein Träger erbringt, die ‚Ergebnisqualität‘ eine wichtige Rolle. Der Trägerverein von IGLU will diese

Ergebnisqualität als Zielerreichungsgrad der erreichten Inklusion messen und dies regelmäßig unter Einbeziehung der Bewohner*innen anhand von definierten Kriterien überprüfen. Die Basis dafür bildet ein Kategoriensystem, das in einer Arbeit im Rahmen der studentischen Begleitforschung zu IGLU erstellt wurde (vgl. TANG 2013, 32).

Bewertungsmaßstäbe für den Grad der erreichten Inklusion sind beispielsweise:

- **Barrierefreiheit:** Alle Mitbewohner*innen können soziale und kulturelle Systeme erreichen.
- **Selbstbestimmung:** Jede*r Bewohner*in bestimmt selbst, wie sie/er wohnt, und ist Nutzer*in von Dienstleistungen (z.B. Assistenzleistungen).
- **Partizipation:** Jede*r Bewohner*in kann am Leben in der Wohngemeinschaft teilnehmen und wird gegebenenfalls dabei unterstützt.
- **Überwinden des Zwei-Gruppen-Denkens:** Eine Differenzierung von Gruppen gibt es in der Wohngemeinschaft nicht.
- **Heterogenität:** Keine*r in der Wohngemeinschaft wird diskriminiert oder ausgeschlossen, sondern wird als vollwertiger Teil der Gemeinschaft angesehen.
- **Ressourcenorientierung:** Jede*r Bewohner*in wird in ihren/seinen Stärken und nicht in ihren/seinen Defiziten wahrgenommen.
- **Kontextorientierung:** Jede*r Bewohner*in pflegt ihr/sein Umfeld und hat ihren/seinen eigenen Familien- und Freundeskreis außerhalb der Wohngemeinschaft.

Auch die Besetzung freier Zimmer in der Wohngemeinschaft ist ein qualitativer Prozess, mit dem erst Erfahrungen gesammelt werden müssen. Den Einrichtungen der Behindertenhilfe werden Menschen mit Behinderungen zugewiesen, bei IGLU sollen die Bewohner*innen selbst bestimmen. Damit stellt sich die Frage, wie in dieser heterogenen Zusammensetzung der Wohngruppe diese Prozesse begonnen, kommuniziert und entschieden werden. Grundsätze wurden von den Bewohner*innen und dem Trägerverein erarbeitet, aber die Umsetzung wird sich in der Praxis zeigen müssen – genau wie die, welche unterstützenden Prozesse erforderlich sein werden.

Der Ausgangspunkt für die Entstehung von IGLU waren die Zukunftsfeste von Melanie Spähn. Sie hat mit ihrem Anspruch auf eine inklusive Lebensgestaltung viel in Bewegung gebracht; in den letzten Jahren vor allem auf struktureller Ebene im Gemeinwesen. Jetzt ist es auch wieder an der Zeit, die individuellen Prozesse weiter zu verfolgen, die Gedanken vom Zukunftsfest 2010 – „Wie kann Melanies Leben als erwachsene Frau aussehen?“ – aufzugreifen, vielleicht fokussiert auf die Frage, wie ein tragfähiges und sicheres soziales Netz geknüpft werden kann, das unabhängig vom Engagement der

Eltern funktioniert. Und diese Überlegungen adressieren wiederum nicht nur die Bedürfnisse von Melanie.

Literatur

- DIMR (DEUTSCHES INSTITUT FÜR MENSCHENRECHTE) (2011): Pressemitteilung: Monitoring-Stelle zur UN-Behindertenrechtskonvention legt Eckpunkte für ein inklusives Bildungssystem vor. Online unter:
<http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/aktuell/news/meldung/article/pressemitteilung-monitoring-stelle-zur-un-behindertenrechtskonvention-legt-eckpunkte-fuer-ein-inklu.html>
- BROS-SPÄHN, Bernadette & SPÄHN, Wolfgang (2013a): Assistierte Autonomie einer erwachsenen jungen Frau mit schweren und mehrfachen Behinderungen – wie ist das möglich geworden? In: MAIER-MICHALITSCH, Nicola J., GRUNICK, Gerhard (Hrsg.): Bildung und Arbeit von Erwachsenen mit schweren und mehrfachen Behinderungen. Düsseldorf: Selbstbestimmtes Leben, 133-141
- BROS-SPÄHN, Bernadette & SPÄHN, Wolfgang (2013b): Von der Planung für Melanie zur Planung für einen Verein. In: HINZ, Andreas & KRUSCHEL, Robert (2013): Bürgerzentrierte Planungsprozesse in Unterstützernetzen. Praxishandbuch Zukunftsfeste. Düsseldorf: Selbstbestimmtes Leben, 217ff.
- BROS-SPÄHN, Bernadette, HÖSCH, Deborah & SPÄHN, Wolfgang (2012): Eine Wohngemeinschaft für behinderte und nichtbehinderte Menschen – konsequente Fortführung inklusiver Lebenswege. In: MAIER-MICHALITSCH, Nicola J., GRUNICK, Gerhard (Hrsg.): Wohnen. Erwachsen werden und Zukunft gestalten mit schwerer Behinderung. Düsseldorf: selbstbestimmtes Leben, 183-190
- HINZ, Andreas, FRIESS, Sabrina & TÖPFER, Juliane (2012): Neue Wege zur Inklusion – Zukunftsplanung in Ostholstein. Inhalte – Erfahrungen – Ergebnisse. Marburg: Lebenshilfe
- HINZ, Andreas & KRUSCHEL, Robert (2013): Bürgerzentrierte Planungsprozesse in Unterstützernetzen. Praxishandbuch Zukunftsfeste. Düsseldorf: selbstbestimmtes Leben
- IGLU Unterstützernetz (Hrsg.) (2010): Zukunftskonferenz Inklusive Wohngemeinschaft vom 08.05.2010. Ludwigshafen: Unveröff. Protokoll
- SANDERSON, Helen & GOODWIN, Gill (Hrsg.) (2010): Minibuch Personenzentriertes Denken. Stockport: HSA. Online unter:
http://www.personcentredplanning.eu/files/hsa*minibook*pcp*german.pdf
- TANG, Chung Yin (2013): Inklusion im außerschulischen Bereich Wohnen – Wohngemeinschaft für Menschen mit Behinderung und benachteiligte Jugendliche. Unveröffentlichte Examensarbeit. Koblenz: Universität Koblenz-Landau